

Alles zu richtig



Novosibirsk ist weit, weit weg. Ob man den mühevollen Weg dorthin antreten möchte, um Kammermusik zu hören, sollte man gut überlegen. Bei einer Reise nach London hingegen macht man wenig falsch. Gleiches lässt sich auch über das Royal Ballet sagen, das immer richtig liegt.

Weilt der Thielemann nicht zu Hause, und das tut er in der Semperoper ja höchst selten, da er hier nur als Chefdirigent der Staatskapelle fungiert, dann herrscht Alltag, selbst bei Premieren. Wie bei Mozarts „Così fan tutte“, immerhin Auftakt für einen neuen Zyklus mit den drei Da-Ponte-Opern, für gewöhnlich eine Visitenkarte.

Nicht dass es wirklich schlecht gewesen wäre, was sich da als amourös überkreuzte Quartett-Verwicklung samt kommentierendem Intrigantenpaar abspult. Aber es ist insgesamt wenig aufregend. Am ehesten sind das die Töne, die der junge, von Daniel Barenboim geförderte Israeli Omer Meir Wellber aus dem willigen Orchester holt. Er macht zunächst zu viel, hält alle in der Ouvertüre sehr an der Kandare. Doch es entspinnt sich ein gelöstes Buffa-Miteinander, das funkelt, auch mit melancholischen Einsprengeln aufwartet; von Meir Wellber vom Hammerklavier aus geführt.

Sehr langsam entwickelt sich Fiordilgis pompöse „Per pietà“-Arie, für die das mächtige Mädchen Rachel Willis-Sørensen die nötigen Sieglinden-Töne hat. Bis auf den meckrigen Tenor gefallen die restlichen Sänger, Rachel Frenkels burschikose Dorabella, Christoph Pohls geläufiger Guglielmo, Ute Selbig als Despina und Georg Zeppenfelds Alfonso mit Lagerfeld-Zopf, die von der Regie so sträflich auf der vor sich hin düm-

pelnden Drehscheibe stehen gelassen worden sind.

Ursprünglich sollte Andreas Kriegenburg, immerhin einer der höchstgehandelten Schauspielinszenatoren, in München auch zu „Ring“-Ehren gekommen, die ganze Trias betreuen; davon war man zum Glück abgekommen. Denn Kriegenburg steckt offenbar in einer Formkrise. Was er an banaler Nicht-Deutung abliefern, hässlich-nichtssagend in eine leere Rotunde und Zirkuskostüme gesteckt, würde man keinem Regieassistenten durchgehen lassen. Sein einziger Einfall: Die verkleideten „Albaner“, die sich jeweils an die andere Frau ranmachen, sehen aus wie Charlie Chaplin.



Der nackte Mann, der morgens um sieben auf dem Hotelflur seinen Rausch ausschließ, war das Aufregendste an dem neuen Musikfest in Novosibirsk, das sich hochtrabend „Trans-Siberian Art Festival“ nennt. Dabei hatte in der Lobby bereits sein Leiter Vadim Repin als weltberühmter Pappgeiger und Werbeständer begrüßt. Er wurde hier 1971 geboren, so wie auch Maxim Vengerov, die beide beim Violin-Guru Zakhar Bron studierten.

Repin, der ein in Wien basierendes Vagantenleben geführt hat, ist inzwischen nach Moskau gezogen. Dorthin, wo seine dritte Frau Svetlana Zakharova, Schneekönigin des Bolschoi Balletts, zu

Hause ist. Die Primaballerina saß in der Duma, sie gilt als Putin-treu, durfte bei den Olympischen Winterspielen in Sotschi vor einem Milliardenpublikum tanzen, auch ihr Mann hat gespielt.

Wladimir Putin hat sich dafür mit einem Grußwort im Glanzpapierprogramm des Festivals revanchiert, außerdem hat er einen seiner stellvertretenden Kulturminister geschickt, so wie auch Ministerpräsident Medwedew. Beeindruckend sind die Möglichkeiten und die wohlbehütete Atmosphäre der Hochbegabenschule in Novosibirsk. Mag die Stadt sonst nicht den besten Eindruck machen, man leistet sich fünf große, gut besuchte Theater, allen voran die riesige Oper: als Sibirisches Kolosseum mit Lenin als Türsteher, eröffnet 1945.

Auch wenn es längst einen Flughafen gibt, der Schienenstrang der Transsibirischen Eisenbahn ist hier immer noch die Arterie zur Welt. 3.408 Kilometer sind es bis Moskau, doch Novosibirsk ist mit 1,5 Millionen Einwohnern nicht nur drittgrößte Stadt Russlands und Metropole Sibiriens, sondern markiert die Mitte des Landes. Trotzdem, die Unterschiede zur Hauptstadt wie zu St. Petersburg sind dauernd zu spüren.

Glanz soll dieses politisch massiv gewollte Festival bringen. So wie es auch mit Sponsorengeldern Provinzstädte wie Perm oder Jekaterinburg versuchen. Man will international wahrgenommen

„Così fan tutte“ als Charlie-Chaplin-Komödie: Unter Andreas Kriegenburgs Regie enttäuscht der Mozart-Klassiker szenisch. Dafür wurde man in Dresden durch musikalische Highlights verständlich gestimmt.



Fotos: Matthias Creutziger/Semperoper



Nichts gegen die berühmte Transsibirische Eisenbahn – aber das neue Festival in Novosibirsk unter Leitung des Ehrenlokführers Vadim Repin erreicht eher Bimmelbahn-Niveau; Entgleisungen im Hotelflur inklusive.

werden. Aber was hat man zu bieten? Es langte nur für ein Allerweltprogramm als Klassikborschtsch mit vielen regime-treuen Künstlern.



Eine Priesterfrau geht fremd, wird am Ende wieder mit Bibelversen in den Schoß der Kirche, aber wohl nicht den des Gatten aufgenommen. Auch das ist einer jener „neuen grandiosen, schönen, abwechslungsreichen, gewagten Stoffe“, nach denen Giuseppe Verdi um die Jahrhundertmitte suchte.

Doch während ab 1851 „Rigoletto“, „Troubadour“ und „Traviata“ für Furore sorgten, tut sich das packende Priesterdrama „Stiffelio“ von 1850 im Repertoire immer noch schwer. Es ist ein auf drei Personen eingedampftes Werk, mit dem typisch fordernden Verdi-Baritonüber-

vater, einem zwischen Glaubensbewahrer und Ehemann zerrissenen Tenor und einem passiv leidenden Sopran; angesiedelt in einem engen Milieu.

So zeigt es bewusst überspitzt und symbolisch minimalisiert die Neuinszenierung am Nationaltheater Mannheim. Kreuze beherrschen Roland Aeschlimanns schwarz gestaffelte Einheitsbühne gleich siebenfach. Per Video schwappt symbolsatt gleich die Sintflut als Bedrohung von außen heran. Die grauschwarzen, schattiert schillernden Kostüme gleichen Insektenpanzern, hinter denen Gefühle umso stärker brodeln. Regula Gerber inszeniert ostentativ, stellt den Einzelnen gegen das am Ende zwischen wie Speerspitzen herabsinkenden Orgelpfeifen positionierte Kollektiv.

Während Alois Seidlmeier nicht immer gleich druckvoll mit seinem Orchester Seelennöte und Zwänge der Protagonisten musikalisch moduliert, ist Martin Muehle mit seinem männlich herben Tenor ein idealer Stiffelio. Galina Shesternevas Lina kann ihre fragil leidenschaftliche Präsenz nicht mit vokaler Konsistenz beglaubigen. Alles läuft auf die szenisch wie musikalisch extrem verdichtete Finalszene als Showdown auf der Kanzel zu: Während das Kreuz herunterkracht, wird die quasi von einer höheren Macht freigesprochene Lina von Stiffelio neuerlich als sexuelles Wesen erkannt, dem sich der Priester aber nicht mehr länger aussetzen will.



England feiert den 450. Shakespeare-Geburtstag. Deshalb hat der Topcho-reograf Christopher Wheeldon zum ersten Mal überhaupt „Das Wintermär-

chen“ eindrücklich für das Royal Ballet vertanzt. Die märchenhafte Rarität um zerstörte Freundschaft und einen grundlos übereifersüchtigen König besitzt durchaus Handlungsballett-Qualitäten, die Wheeldon und seine grandiosen Tänzer durch Minimalismus und starke Kontraste unterstreichen.

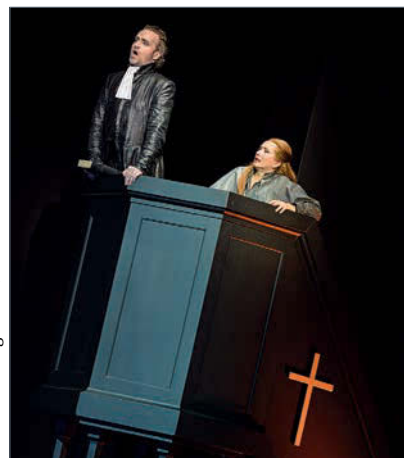
Wobei seine Grundhaltung eine konservative ist. Er versteht es, flüssige Szenenwechsel zu gestalten, auch komplexeres Geschehen plausibel zu machen. Die dämmrigen Rahmenakte, die in einem gefühlskalten Sizilien spielen, ähneln einer Strindberg-Pantomime. Die Figuren werden wundervoll unterstützt von Joby Talbots imaginativer, klangsatter, atmosphärisch starker Partitur.

Bewusst anders wirkt da der zweite Akt, das literaturberühmte „Böhmen am Meer“, kostümtechnisch ein Balkandorf, akustisch ein flöten- und zymbaldominiertes Ethno-Nirwana. Schäfer inszenieren ein rasantes Tanzdivertissement vor einem riesigen, vom Wurzelwerk bis zur Blattspitze bemoosten, mit Liebesamuletten behängten Baum. Auch hier gilt: Wheeldon ist ein feinsinniger Unterhalter, ein gewitzter Bewegungs-verquirler, doch originell gar ist er nicht. Doch da beim Royal Ballet die Produktionswerte hoch angesetzt sind, sehr überlegt an einer solchen, möglichst lange haltbaren Großpremiere gefeilt wird, hat man nichts falsch, aber eben vielleicht alles zu richtig macht.

Bleiben Sie im Rhythmus!

Ihr

Manuel Brug ist Kulturredakteur der Tageszeitung „Die Welt“ und Autor verschiedener Bücher, darunter „Opernregisseure heute“ und „Die neuen Sängerstimmen“; in FONO FORUM schreibt er über seinen musikalischen Monat.



„Stiffelio“ in Mannheim. Noch immer hat es Verdis Pastorendrama nicht leicht, zwischen den Schwergewichten „Traviata“, „Troubadour“ und „Rigoletto“ zu bestehen. Das Nationaltheater widmet sich dem Werk daher mit besonderer Aufmerksamkeit. Mehr als verdientvoll!